

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 32 (1848)

41 (11.7.1848)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-804550](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-804550)

Oldenburgische Blätter.

№ 41.

Dienstag, den 11. Juli.

1848.

Anwendung der Stenographie bei Aufzeichnung der Verhandlungen größerer Versammlungen.

Bei den Verhandlungen der 34 Abgeordneten mußte es jedem, der auch früher daran gezwweifelt haben mochte, klar werden, daß durch gewöhnliche Protocolle dem größeren Publicum nur ein schwaches Bild von dem Gange und Geiste der Verhandlungen gegeben werden könne. Es wurde daher auch verschiedentlich im Publicum der Wunsch ausgesprochen, es möchten die Verhandlungen der demnächst zusammentretenden Ständeversammlung auf stenographischem Wege aufgezeichnet werden. Ob man Höchsten Orts von diesem Wunsche Kenntniß erhalten, müssen wir freilich dahin gestellt sein lassen, es enthält indessen das für die Zusammenberufung der nächsten Ständeversammlung erlassene Wahlgesetz keine Andeutung darüber, daß Stenographen zur Aufzeichnung der Verhandlungen zugezogen werden sollen. Da sich aber wohl erwarten läßt, daß jener Wunsch wieder ausgesprochen werde, so dürfte es nicht ohne Interesse sein, darauf aufmerksam zu machen, welche Kräfte zur gehörigen Einrichtung eines stenographischen Büreaus erforderlich sind; wir erlauben uns daher, nachstehend einen Auszug aus dem in № 38 der deutschen Gewerbe-Zeitung von diesem Jahre abgedruckten Aufsatz: „Unparteiische auf Thatsachen gestützte Darstellung der Stenographie beim ersten preussischen Reichstage in Berlin 1847“ mitzutheilen, denn wenigleich dieser Aufsatz zunächst nur mit Rücksicht auf den der Zeit lebhaft verhandelten Streit über die Vorzüge der verschiedenen stenographischen Systeme ge-

schrieben ist, so läßt er doch auch interessante Blicke in das Getriebe der stenographischen Büreaus thun. Wir lassen daher aus jenem Aufsatz nur dasjenige weg, was sich ganz allein auf die Verhandlung des erwähnten Streites bezieht und bemerken nur noch, daß das darin beschriebene stenographische Büreau bestimmt war, die Verhandlungen zweier Cammern aufzuzeichnen, daß daher für ein hier zu errichtendes ähnliches Büreau nur die Hälfte des Personals nöthig sein würde, mithin nur 4 bis 5 Stenographen und für jeden derselben zwei Schreiber, also im Ganzen, einschließlich des Directors und der erforderlichen Boten u., etwa 15—18 Personen.

Der erwähnte Aufsatz lautet wie folgt:

Damit auch dem Laien in der Stenographie der nachstehende Aufsatz verständlich werde, müssen wir uns einige einleitende Worte gestatten. Es giebt bekanntlich in Deutschland verschiedene stenographische Systeme; die meisten derselben sind der englisch-französischen Stenographie nachgebildet, und nur wenige machen auf Originalität Anspruch, Von allen Systemen lösen nach der bisherigen Erfahrung nur zwei ihre Aufgabe vollständig, indem mittelst derselben jede mündliche Rede wortgetreu wiedergegeben werden kann. Es ist dies hauptsächlich das von Gabelsberger 1834 der Defentlichkeit übergebene System der deutschen Redezeichenkunst, welches bei dem Landtage nicht nur in Bayern, Sachsen, Württemberg u. s. w. sich bewährte, sondern welches auch in Baden neben dem zweiten System angewendet wird, nämlich neben dem der englisch-französischen Stenographie nachgebildeten Systeme des Stenographen Winter in Carlsruhe. Von Winter's Schülern ist nur ein einziger Fachstenograph. Die Wissenschaft und Praxis hatten bald entschieden, daß dem Ga-



belsberger'schen System der Vorzug vor dem Winter'schen gebühre; dem Winter's Schüler vermag nur durch bedeutende Anstrengungen beim Schreiben Discussionen zur Zufriedenheit stenographisch aufzunehmen, wobei ihm außerdem seine Intelligenz zu Hülfe kommt. Nächstdem giebt es vielleicht noch einzelne Stenographen, die, mit hohen Geisteskräften begabt, mittelst ihres selbst- oder nachgebildeten Systems einem Redner handschriftlich zu folgen vermögen; aber solche Leistungen beruhen nur in Personen, nicht in Systemen.

Im Jahre 1841 wurde von Stolze in Berlin ein neues System der Stenographie veröffentlicht; die Wissenschaft erklärte dasselbe für eine verunglückte Nachahmung des Gabelsberger'schen Systems und verwarf es als unbrauchbar. Allein die Stolze's rühmten sich öffentlich, daß sie die Verhandlungen der Provinziallandtage wortgetreu aufgenommen hätten. Dies klang sehr unwahrscheinlich, und man wünschte, daß auf praktischem Felde noch weitere Beweise geliefert werden möchten. Da erschien die Verordnung vom 3. Febr., und §. 24 der Geschäftsreglements sprach aus: „Zur vollständigen Aufzeichnung der Plenarverhandlungen werden vereidete Stenographen ange stellt.“ Als dieses bekannt wurde, richtete der Stenographenverein zu Leipzig an das königl. preuß. hohe Ministerium des Innern eine Denkschrift über den gegenwärtigen Stand der Stenographie in Deutschland und bat schließlich, daß es zur Erledigung des wissenschaftlichen Streites über die verschiedenen stenographischen Systeme auf praktischem Gebiete, dem hohen Ministerium gefallen möge, einen oder mehrere Stenographen nach dem Gabelsberger'schen System aus dem Leipziger Stenographenverein bei dem Vereinigten Landtag zur Aufnahme der Verhandlungen zuzuziehen. Der sächsische Landtagsstenograph Schladiß aus Dresden war aus gleichem Grunde eigends nach Berlin gereist und hatte die Dienste des königl. sächsischen stenographischen Instituts angeboten. Inzwischen war bereits von der preußischen hohen Staatsregierung ein stenographisches Bureau zu diesem Zweck eingerichtet worden, bestehend aus folgenden acht Berliner Stenographen: Jaquet, Cuno, Heidenreich, Loose, Stolze, Strahlendorff, Starke und von Brandenstein. Ist nun auch zugegeben, daß die Berliner Steno-

graphen mit ihrem von der Wissenschaft für die wörtliche Aufnahme größerer Debatten als unzulänglich erkannten System anfangs unter sehr ungünstigen Umständen arbeiten mußten, indem den Stenographen nach Stolze (den Stolzianern) die Geschäftsgewandtheit abging, welche bei Aufnahme von Discussionen einer größern Versammlung mit verschiedenartigen Dialecten der Redner nothwendig ist, wurde auch deren Amt noch dadurch erschwert, daß sie ihren Platz anfänglich in einer Fensternische hatten, wo man die Redner, die häufig nicht von der Tribüne, sondern vom Plage aus sprachen, nicht deutlich verstehen konnte, war endlich auch die Anzahl von acht Stenographen für die langen, durchschnittlich von früh 10 Uhr bis Nachmittags 1/2 Uhr andauernden Debatten zu gering, um die selbst zu fertigenden Abschriften der stenographischen Notate mit der gewünschten Genauigkeit liefern zu können, — ist alles Dies zugegeben, so müssen die Arbeiten der Stolzianer doch zu ungenügend geliefert worden und die Klagen darüber zu bedeutend gewesen sein, weil sich sonst die preussische hohe Staatsregierung nicht veranlaßt gesehen haben würde, Ausländer herbeizurufen. Es wurden nämlich die Herren von Brandenstein, Starke, Strahlendorff und der Begründer des Berliner Systems selbst, Herr Stolze, entlassen, und dafür folgende Herren aus Sachsen substituirt: der Vorsteher des Leipziger Stenographenvereins Anders aus Leipzig, des königl. sächsischen stenographischen Instituts Professor Wiggard, so wie die sächsischen Landtagsstenographen Schladiß und Damm aus Dresden. Nachdem dieselben vereidete waren, begannen sie ihre Arbeiten in Gemeinschaft mit den noch beibehaltenen vier Stolzianern; es wurden nun allerdings die für die Erleichterung der stenographischen Aufnahme nöthigen Anstalten getroffen, wie die Einräumung der stenographischen Plätze neben der Rednerbühne, die Zuteilung der gedruckten Unterlagen, um mit dem Material der Verhandlungen sich vertraut machen zu können und dadurch auch eher eine Reminiscenz der Personalitäten zu erhalten; sodann wurde jedem Stenographen ein Kopist beigegeben, welchem das stenographisch Aufgenommene zur Wiedergabe in Kurrentschrift in einem besonderen Arbeitszimmer dictirt wurde. Die Arbeit wurde zwischen den Stolzianern und

Gabelsbergerianern so getheilt, daß bei einfachen Sitzungen die eine Hälfte der Verhandlungen von preussischen, die andere Hälfte von sächsischen Stenographen aufgenommen wurde; und bei Doppelsitzungen waren in der einen Kurie Gabelsbergerianer und in der anderen Stolzianer beschäftigt, nach einem wechselnden Verhältniß. Die Arbeit war unter diesen Umständen bei Doppelsitzungen zu anstrengend, wie Jeder ermessen wird, der bedenkt, daß eine Stunde lebhafter Discussion wenigstens sechs bis acht Stunden erfordert, um sie einem gewandten Kopisten in die Feder zu dictiren; es kamen somit, nachdem man mehrere Stunden einer lebhaften Debatte mit größter Gespanntheit stenographisch gefolgt war, von Abends 6 Uhr an durchschnittlich 12 Stunden Arbeit auf die Nacht, um am anderen Tage das Manuscript vollständig abliefern zu können. Inzwischen kam nun noch dazu, daß der Stenograph Schladig aus Dresden und später auch der Stenograph Voose von Berlin in Folge der Anstrengung krank wurden, und daß demnach die auf die übrigen Stenographen vertheilte Arbeit noch mehr Zeit erforderte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Acariden.

(Aus der „Pflanzen-Pathologie“ von Meyen, herausgeg. von Nees von Esenbeck.)

Die Acariden sind kleine, spinnenartige Thierchen, von denen viele auf lebenden Pflanzen vorkommen, und diesen oftmals großen Nachtheil zufügen. Sie sitzen gewöhnlich auf Pflanzen mit zartem, weichen Laube, und nehmen auf denselben vorzüglich die untere Fläche der Blätter ein, welche allmählig mit einem feinen Gespinnste überzogen wird. Aber nicht nur auf den Blättern kommen diese so schwer zu vertreibenden Thierchen vor, sondern auch auf andern Organen, und nicht selten werden Blüthen und weiche reife Früchte, wie z. B. Erdbeeren u. s. w. von ihnen befallen. Es giebt zwar viele Arten dieser Familie, von denen viele nur besonderen Pflanzen anzugehören schei-

nen, allein die meisten sind in den Gärten unter dem gemeinschaftlichen Namen der rothen Spinne (*Acarus telarius*. L. *Tetranychus telarius*. Dmg.) bekannt. Diese kleinen und häßlichen Thiere, welche mit der Käse-Milbe u. s. w. in dieselbe Gruppe von Thieren gehören, können sehr großen Schaden veranlassen und sind ungemein schwer zu vertilgen, wo sie sich einmal eingemistet haben. Die Thiere leben meist nur auf der untern Fläche der Blätter und nisten daselbst unter einem sehr feinen Gespinnste; sie haben Saugrüssel, mit welchen sie die zarten Flächen der Blätter anstechen, dieselben ausaugen und so allmählig zum Absterben bringen. Man kann es den Blättern gewöhnlich schon auf der obern Fläche ansehen, wenn auf der untern die rothe Spinne sitzt; waren die Blätter noch sehr jung, als die Spinne auf denselben erschien, so pflegen sie an denselben Stellen, welche davon befallen sind, sich zu kräuseln und missfarbig zu werden; aber auch die älteren Blätter werden sehr bald ihr schönes Grün verlieren, wenn sie von den Spinnen befallen werden. Die meisten solcher Blätter werden auf der Oberfläche gelb, und zwar fängt die Entfärbung mehrentheils von der Mitte aus an und zieht sich nach dem Umfange hin; manche Blätter werden gelblichröthlich und viele auch bräunlich entfärbt und mehr oder weniger ganz trocken. Es ist ganz augenscheinlich, daß solche Blätter nicht mehr ihren Functionen vorstehen können, daß sowohl das Athmen als die Ausdünstung derselben mehr oder weniger gänzlich unterdrückt ist, daß demnach die Pflanzen dadurch sehr leiden und die Blätter selbst endlich abfallen.

In freier Natur leiden die Gewächse nur selten durch diese Milben, in den Gärten aber und auch in den Stuben sind dieselben oft unüberwindlich. Ganz besonders häufig werden solche Pflanzen von diesen Thieren befallen, welche an Spaliere, an Mauern und an Stangen gezogen werden, wo es den Pflanzen oft an gehörigem Luftzug, an Zutritt der Sonne und des Regens von verschiedenen Seiten her fehlt. Dieses ist denn auch bei den Blumen, die in unseren Stuben gezogen werden, gewöhnlich der Fall, und daher werden diese denn nicht selten von jenen lästigen Thieren besucht.

Die Vertilgung der rothen Spinne ist sehr

schwer auszuführen. Hat sie große Pflanzen ergriffen und sich weit über dieselben ausgedehnt, so ist es ganz unmöglich, gegen dieselben durchaus wirksam zu verfahren; bei kleineren Gewächsen dagegen, besonders bei solchen, die einzeln stehen, kann man dieselbe versuchen und sie gelingt um so besser, je früher man anfängt. Anwendung von Tabacksdampf, Bestreichen oder Abwaschen mit Taback-Absud, und Bestreuen mit gepulvertem Taback, was sich Alles gegen die Blattläuse so vorzüglich wirksam zeigt, hilft durchaus gar Nichts gegen die rothe Spinne. Es bleibt Nichts übrig, als die Pflanzen vollkommen zu reinigen, die Stengel und jedes einzelne Blatt genau abzubürsten, sie stark zu begießen und häufig zu bewegen, und dann dieselben recht luftig zu halten. Auch zeigt sich als ein ziemlich empfehlenswertes Mittel das Bestreuen der mit Milben bedeckten Blätter mit fein gepulvertem Schwefel, dessen Geruch diese Thiere nicht zu vertragen scheinen; es ist übrigens oft sehr schwer, den Schwefel überall anzubringen, und ein oberflächliches Bestreuen der Pflanze mit gepulvertem Schwefel hilft oft ganz und gar nicht. Auch verschiedene Räucherungen hat man zur Vertreibung der rothen Spinne empfohlen, und vor Allem die Räucherung mit Schwefelblumen und Federn, mit Lorbeerblättern u. s. w. Die Räucherungen mit Schwefel sind aber gänzlich zu verwerfen, denn die schwefeliche Säure, welche sich dabei entwickelt, ist den Pflanzen-Organen, welche dem Athmungsprocesse vorstehen, durchaus tödtlich und sicherlich sind auch schon manche Blumenzüchter durch die Anempfehlung des Schwefelrauchs gegen die Spinne verleitet worden, und haben sich dadurch die eine oder andere Pflanze getödtet. Ich selbst habe Versuche an verschiedenen Pflanzen unter Glasglocken angestellt, unter welchen kurz vorher eine kleine Quantität Schwefel verbrannt war, und da sah ich denn auch zu meiner Bestürzung, daß die Pflanzen dadurch in Zeit von 3 Minuten getödtet wurden, so daß sie sogleich eine gelbliche Farbe annahmen und die Blätter hängen ließen, worauf

später, wenn die Pflanzen (nämlich krautartige) auch sogleich wieder hervorgenommen waren, auch die Stengel umfielen. Hierauf nahm ich andere, ausgewachsene Pflanzen mit zarten Blättern, z. B. Biebohnen und Balsaminen, stellte dieselben für die Dauer einer einzigen Minute unter dieselbe Glasglocke, aber auch in dieser kurzen Zeit wurden sie von der schwefelichten Säure getödtet, doch fielen die Stengel erst am folgenden Tage nieder.

Aus dem Hauptquartiere in Flensburg.

Es sind in letzter Zeit aus mehreren Landestheilen, namentlich Zwischenahn, Langsörden, Jever, vom Herrn Pastor Oldenburg u. s. w. Geldsendungen an die Soldaten gekommen. So angenehm es mir auch sein muß, wenn man sich im Vaterlande der im Felde stehenden Truppen freundlich erinnert, so kann ich doch nicht unterlassen, hiedurch darauf aufmerksam zu machen, daß Se. Königliche Hoheit der Großherzog den Truppen eine Feldzulage bewilligt haben, so daß jeder Mann jetzt täglich 6 Grote erhält. Dies genügt für die Bedürfnisse des Feldsoldaten und dürfte es also für die Soldaten erfreulicher sein, wenn die ihnen zugedachten Gaben aus der Heilmath den Angehörigen, denen der Versorger vielleicht fehlt, zu Theil würden.

Flensburg, den 4. Juni 1848.

Graf Ranzow,
Oberst und Commandeur der Oldenburg-
Hanseatischen Brigade.

Die Oldenburgischen Blätter erscheinen wöchentlich zwei Mal in zwei halben Bogen und werden am Dienstag und Freitag ausgegeben. Der bei der Bestellung zu entrichtende Preis beträgt 1 $\frac{1}{2}$ 36 K Court., wofür das Blatt durch alle Postämter des Herzogthums ohne Aufschlag bezogen werden kann.

Herausgegeben und redigirt von G. Strackerjan.

Verlag und Druck der Schulzeschen Buchhandlung.